

„Nicht das Strafen motiviert Schüler, sondern demokratische Erziehung“



LINZ. Heute vor 20 Jahren hat die UNO die Konvention über die Rechte von Kindern beschlossen. Weltweit werden immer noch etwa 72 Millionen Kinder illegal zur Arbeit gezwungen. Bei uns sind die Probleme anders gelagert, etwa was Gewalt betrifft. Die OÖN sprachen mit Johann Bacher, Soziologie-Professor der Kepler-Uni.

VON ANNELIESE EDLINGER

OÖN: Warum sind Sie davon überzeugt, dass Schüler zu weniger Gewalt neigen, wenn sie in der Schule mitreden dürfen?

BACHER: Weil wir das aus zahlreichen Forschungen wissen. Pionierarbeiten dazu gab es schon in den 1930er Jahren von Kurt Lewin. Wenn Schüler mitbestimmen können, fühlen sie sich mehr verantwortlich für die Gemeinschaft. Sie erfahren, dass man gemeinsam etwas Produktives schaffen kann, erhalten soziale Anerkennung und gewinnen dadurch Selbstvertrauen.

OÖN: Welche Kinder und Jugendlichen sind besonders gefährdet, Gewalt auszuüben?

BACHER: Jene, die inkonsistent und autoritär oder laissez-faire erzogen werden. Autoritäre Erziehung ist häufig mit Gewalterfahrung verbunden. Und zu Gewalt neigen auch Kinder, die keine soziale Anerkennung erfahren.

OÖN: Lehrer sagen, Studien wie Ihre seien oft weltfremd. Im Schulalltag bliebe kaum oder viel zu wenig Zeit, um mit Kindern gemeinsam Konzepte und Regeln auszuarbeiten.

BACHER: Das kann schon teilweise zutreffen. Wenn Kinder im Elternhaus keine demokratische Erziehung erfahren, braucht es natürlich größeren pädagogischen Aufwand. Vom Zeitrahmen her sind deshalb Ganztagschulen wünschenswert. Wichtige Rahmenbedingungen sind auch die Klassen-

größe und eine demokratische Grundhaltung in der Gesellschaft insgesamt.

OÖN: Nun hat ein Lehrer mit seinen Schülern Regeln erarbeitet, die dann aber von manchen nicht eingehalten werden. Wie wichtig sind Konsequenzen?

BACHER: Bei vielen Regeln sind keine Konsequenzen erforderlich, wie folgende Beispiele zeigen. Etwa bei Gruppenarbeit: Das Ergebnis fließt in die Note ein, für Nicht-Mitwirkung gibt es eine schlechtere Note. Oder die Gestaltung des Klassenzimmers: Macht ein Schüler nicht mit, erhält er auch kein Lob. Demokratische Erziehung heißt aber auch, Schüler bei der Festlegung von Konsequenzen bei Regelverletzungen einzubeziehen.

„Zu Gewalt neigen auch Kinder, die keine soziale Anerkennung erfahren.“

JOHANN BACHER
Soziologe



Foto: Weithold

OÖN: Sie halten wenig von Strafen. Muss ein Schüler nicht Konsequenzen spüren, die ihm vielleicht unangenehm sind, damit er motiviert ist, sich an Regeln zu halten?

BACHER: Es soll Konsequenzen bei Regelverletzungen geben. Diese müssen angemessen sein und sollen das Lernumfeld, die Eltern einbeziehen. Aber Motivation entsteht nicht durch Strafen, sondern durch die positiven Erfahrungen einer gelungenen, demokratischen Erziehung. Die liegt dann vor, wenn Schüler ein positives Feedback erhalten. Wenn sie das Gefühl haben, dass sie ernst genommen werden und es sich nicht nur um eine Alibi-Aktion handelt. Es geht auch nicht darum, dass Schüler die gleichen Rechte wie Lehrer haben, sondern dass sie mitbestimmen können.